

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 26

Duisburg, den 1. Juli 1933

34. Jahrgang

Wir und die christliche Gewerkschaftsinternationale



Die 17. Internationale Arbeitskonferenz, die vom 8. Juni an in Genf tagte, ist zu einem Prüfstein für internationale Verbindungen geworden, die auch uns zu einer Stellungnahme bewegen. Wir tun das mit um so größerer Selbstverständlichkeit, als es sich dabei um die Ehre vitaler deutscher Interessen handelt.

Die 17. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz ist in eine politisch sehr bewegte und wirtschaftlich sehr schwere Zeit gefallen. Trotz einiger Erfolge zeigte sich aber doch, wie sehr die internationale Sozialpolitik an der Krise betroffen ist, wie sehr ihr Wirken durch sie beeinflusst wird.

An der Behebung aller dieser Fragen mitzuarbeiten, war auch ein innerstes Bedürfnis Deutschlands, weil es sich von den Gesamtgeschehnissen der Welt nicht loslösen will und loslösen kann. Die Verflechtung der Wirtschaft und ihre Rückwirkung auf die einzelnen Länder ist von niemandem mehr betont worden, als vom Führer der Nation selbst in seiner bedeutsamen außenpolitischen Rede Ende Mai.

Das waren auch die Beweggründe für die Mitarbeit der deutschen Delegation unter Führung von Dr. Ley. Bei der Wahl des Vorsitzenden der Konferenz gab es diesmal einen ebenso bedauernswerten wie von weittragenden Folgen begleiteten Zwischenfall. Der französische Gewerkschaftsführer Jouhau erklärte, daß die Arbeitergruppe einem „Faschisten“ als Vorsitzenden der Konferenz nicht die Stimme gebe. Darauf erklärte der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, daß er namens der 10 Millionen organisierten deutschen Arbeiter für die Wahl de Michels (Italien) als Vorsitzenden stimme. Auf Vorschlag der Arbeitergruppe wurden die deutschen und italienischen Vertreter von der Teilnahme an allen großen Ausschüssen für die Regelung der Arbeitslosenversicherung, Herabsetzung der Arbeitszeit und aller anderen Fragen ausgeschlossen. Dr. Ley protestierte beim Ältestenrat der Arbeitskonferenz gegen die Mandatsverweigerung. Der Ältestenrat beschloß, Dr. Ley in drei Kommissionen zuzulassen. Die maßlosen Beleidigungen, die auf der Konferenz gegen Dr. Ley ausgestoßen wurden, zwangen die deutsche Delegation, die Konferenz zu verlassen.

Wir bedauern außerordentlich, daß auch die christliche Gewerkschaftsinternationale nicht wußte, was rechtens war. In unbegreiflicher Frontierung gegen den faschistischen Vorsitzenden mußte sie auch in einen Gegensatz zur deutschen Delegation kommen, trotzdem ihr sicherlich nicht unbekannt sein konnte, daß die christlichen Gewerkschaften Deutschlands aufbauwillig hinter der Regierung Hitlers stehen. Wir bedauern das um so mehr, als daraus eine einseitige Anlehnung an französische Tendenzen sprach, die der notwendigen Objektivität, die auch eine christliche Gewerkschaftsinternationale besitzen muß, direkt entgegengesetzt ist.

Wir sagen es der Leitung der christlichen Gewerkschaftsinternationale sehr deutlich, daß wir mit ganzer Hingabe hinter dem neuen Deutschland und seinem Führer stehen. Wir sagen das um der inneren Selbstverständlichkeit halber, ganz gleich, wer von unseren Führern in der neuen Arbeitsfront mitarbeiten kann. Und wir betonen es sehr scharf, daß eine christliche Internationale, die so wenig Verständnis für das Neue in Deutschland aufbringen kann, auch keine Gegenliebe bei den deutschen christlichen Gewerkschaften findet. Unsere Mitarbeit in der christlichen Gewerkschaftsinternationale hat nach den vorliegenden Ereignissen ihren Sinn verloren.

An der Führung des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften in Berlin hätte es gelegen, auch hierin schneller klare Bahn zu schaffen. Wir müssen sagen, daß wir für das lange Stillschweigen in einer so wichtigen Situation kein Verständnis aufbringen können. Eine offene Stellungnahme könnte zum mindesten die Kollegenschaft im Lande verlangen. Die jungen Kräfte allerwärts wollen Aktivität, Klarheit und präzise Haltung. Wir hätten gewünscht, daß das schon früher und häufiger geschehen wäre. Der Bewegung würde manches erspart geblieben sein.

Der Christliche Metallarbeiterverband steht geschlossen hinter dem Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley; er teilt durchaus die Haltung der deutschen Delegation und erklärt, daß er Herrn Dr. Ley für sein entschlossenes und durchgreifendes Auftreten in Genf seinen Dank ausspricht.

Georg Wieber.

Unser Feldzug gegen die Unorganisierten



Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat seit Anfang Juni eine Werbeaktion größten Umfangs begonnen. Trotz der Erfahrung, daß die Sommermonate sich im allgemeinen für eine gewerkschaftliche Agitation weniger eignen als Herbst und Winter, wurde der Versuch gemacht. Er wurde — das muß betont werden — nicht nur mit Eifer und Begeisterung aufgenommen, sondern auch angefaßt.

Die Beauftragten der Arbeitsfront und der KSBV. an unserer Zentrale gaben nicht nur die Richtung an, sondern arbeiteten tatkräftig mit.

Wir als christlich organisierte Metallarbeiter wollen zahlenmäßig, finanziell und ideenmäßig so stark wie eben möglich in die Deutsche Arbeitsfront eingehen. Wir wollen eine feste Säule bilden in dem neu zu bildenden Einheitsverband der Metallarbeiter.

Sicher: die alte Form der Gewerkschaftsbewegung zerbricht. Sie war in ihrer Gestaltung historisch und weltanschaulich bedingt. Sie mußte sich als Trägerin der Arbeiterinteressen durchsetzen gegen Staat, Unternehmertum und Bürokratie. Diese Fragen gehen ihrer baldigen Erledigung entgegen. Der Kanzler selbst hat die Schirmherrschaft über die deutschen Arbeiter übernommen. Der Staat ruht heute bewußt auch auf der Arbeiterschaft. Ihre Rechte werden nicht angetastet, sondern gefördert. In einer solchen Stunde mußte die alte Form der Gewerkschaften zerbrechen und eine neue Form geschaffen werden, welche größer, breiter, tiefgehender ist und wirken kann, als es jemals die alten Gewerkschaften waren.

Aus dieser Erkenntnis heraus und getragen von dem heißen Willen, unsere Kräfte für den Neuaufbau Deutschlands einzusetzen, machen wir unsere Werbeaktion.

Als Auftakt wurden in allen Bezirken zunächst **B e a m t e n**-Konferenzen abgehalten, um Richtlinien und Antriebskräfte zu geben. Den Anfang machte der Bezirk Hessen mit einer von einer prächtigen Stimmung getragenen Konferenz, auf der unser Verbandsredakteur Georg Wieber referierte. Dann folgten in raschem Zug die Bezirke Duisburg, Hagen, Köln, Mitteldeutschland, Berlin, Schlesien, Wasserfante, auf denen der Beauftragte der Deutschen Arbeitsfront **R ö s e n** und der Verbandsredakteur Georg Wieber die Referate erstatteten. Auf den Bezirkstagungen der Bezirke Bayern und Südwestdeutschland sprach Verbandssekretär **U n g e r t**.

Diese Konferenzen waren getragen vom festen Entschluß und dem Ausdruck starker Hingabe, an dem Neuen und für das Neue mit ganzer Kraft zu arbeiten. Es kann kein Zweifel darin bestehen, daß sich dieses Wollen in gute Werbeergebnisse umsetzen wird.

Im Anschluß an diese Konferenzen fanden in allen Ortsverwaltungen **B e s p r e c h u n g e n** des Vertrauensmännerkörpers statt. Selten wiesen Vertrauensmännerveranstaltungen einen solchen Besuch und eine solche Stimmung auf wie diese. Wenn auch nicht von der Trauer um die Ueberführung unseres lieben Christlichen Metallarbeiterverbandes geschwiegen werden soll, so waren doch die Kollegen stärkstens durchdrungen von der Ueberzeugung und vom Glauben an die Kraft, die vom neuen Staat ausgeht. Und darin wollen sie schaffen und mitarbeiten.

Nun stehen wir in der Zeit der großen **W e r b e**- und **A u f k l ä r u n g s v e r s a m m l u n g e n**. Wo immer sie auch stattfinden, überall wird von übertollen Sälen berichtet. Der Gewerkschaftsgedanke hat zweifellos einen neuen starken Auftrieb bekommen.

Und der Erfolg bis heute? Das Abgleiten des Verbandes insolge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ist aufgefangen. Die Ortsverwaltungen melden er-

Als christlich-nationaler Metallarbeiter

stehst du aufbauwillig und aufbaufreudig im Ringen um das neue Deutschland.

Wir bejahen bewusst die große national-sozialistische Revolution, die den Kampf gegen Marxismus, Liberalismus und Reaktion auf ihre Fahne geschrieben hat.

Zu diesem Kampf gilt es, alle Kräfte einzuspannen.

Willst du bei der Werbearbeit zurückbleiben, nun, wo es gilt, die mächtige Deutsche Arbeitsfront zu bauen?

hebliche Zugänge und vor allem einen guten Beitragszugang. Die Launen und Gleichgültigen sind aufgerüttelt. Es liegt nun an den Vertrauensleuten, nachzustossen und die Front der Organisierten zu stärken. Mit der NSBO. ist an den meisten Orten ein sehr gutes Verhältnis. Wo aus irgendwelchen örtlichen Gründen heraus noch Mißhelligkeiten bestehen, melde man sich sofort. Für Abstellung wird gesorgt. Es kommt auf gemeinsame Arbeit und nicht auf Reibereien an. Einige NSBO.-Kreisleitungen haben sich bereit erklärt, die in der NSBO. organisierten Metallarbeiter auch den Metallarbeiterverbänden zuzuführen. Das ist recht und notwendig. Das Verhältnis zur NSBO. muß ausgebaut und gefestigt werden. Das geschieht nicht zuletzt auch dadurch, daß unsere Kollegen die Vortragsabende der NSDAP. und der NSBO. oft besuchen, wie auch umgekehrt die NSBO. ein gerngesehener Gast in unseren Versammlungen ist. Wir selbst möchten unsern Kollegen — soweit die Möglichkeit am Orte noch besteht — den Beitritt zur NSBO. sehr empfehlen. Um die Regelung und Klärung der Beziehungen zwischen NSBO. und unserem Verband hat sich in schwerliegenden Fällen der Beauftragte der NSBO. an unserer Zentrale, Dr. **S c h r o e r**, besonders verdient gemacht. Das erneute gute Zusammenarbeiten zwischen den beiden Gruppen mancher Orte ist wesentlich mit auf seine Tätigkeit zurückzuführen.

Der Kampf geht weiter! Gegen Unorganisierte, gegen Laue und Gleichgültige, gegen Saule und Beitragscheue! Er geht weiter mit dem Elan, der Kraft und der Aufopferung, deren jeder von uns fähig ist. Wir treten in die Deutsche Arbeitsfront und in den neuen Metallarbeiterverband stark, geschlossen und einig ein. Dafür gilt es zu arbeiten mit der bewährten Hingabe unserer christlich-nationalen Metallarbeiter.

Wbr.

Arbeitslosigkeit und Auslandswaren

Moch zählt Deutschland an 5 Millionen Arbeitslose. Wieviel Not, wieviel Elend, wieviel Sorge und Drangsal liegt in dieser Zahl. Heruntergekommene Wohnungen, die Kleider bis zum letzten aufgebraucht, für Neuanschaffungen kein Geld, das ist das Bild, das sich durchweg zeigt. Die Ziffern der Arbeitslosigkeit sind ein Spiegelbild dessen, was die Wirtschaftsführung nicht leistet. Die Produktionsseite ist nach allen Teilen hin durchforscht, zerlegt, unterteilt und organisiert.

Aber die Produktion, die Erzeugung der Güter, ist nur eine Seite der Wirtschaft. Genau so wichtig ist auch die andere Seite, der Konsum, der Verbrauch der Güter. Aber hier fehlt eine Organisation. Hier ist eine bedenkliche Anarchie. Es fehlt das planvolle Ineinandergreifen von Produktion und

Konsum, es fehlt vor allem eine Regelung des Verbrauchs nach volkswirtschaftlichen Erwägungen. Sicherlich unterliegt der Verbrauch sehr imponderablen Elementen, wie dem Geschmack, der Gewohnheit, der Mode. Er läßt sich nicht einfach auf einen Generalnenner bringen.

Jedoch, was wir heute erleben, ist eine bedenkliche Unterminierung volkswirtschaftlicher Kräfte, die sich auf den Arbeitsmarkt wie auf die Produktenerzeugung gleich unheilvoll auswirkt. Während in Deutschland die Landwirtschaft und viele Industriezweige unter Absatzmangel außerordentlich leiden, woraus Betriebseinschränkung und Arbeitslosigkeit erwachsen, werden nach Deutschland Waren im Werte von Milliarden Reichsmark eingeführt, und zwar solche Waren, welche wir in Deutschland ebensogut und genügend herstellen können. Es handelt sich bei sehr vielen Gütern nicht um

Waren, welche wir in Deutschland nicht erzeugen, sondern um ausländische Waren, welche aus Gleichgültigkeit, aus Laune, aus Vorurteil in Deutschland gekauft werden.

Wir wollen hier nicht allein reden von der Einfuhr von Kraftfahrzeugen als Objekten, die jedem auffallen. Es gibt Individuen in Deutschland, welche ihren ausländischen Wagen mit dem Falkenkreuz bewimpeln. Daß sie mit dem Kauf jedes ausländischen Wagens Hunderte von deutschen Arbeitern der Automobilindustrie brotlos machen, schert diese „nationalen“ Helden nicht. Jedoch, das ist nur ein Teil. Ausländische Waren für Milliarden Reichsmark wandern durch die Einkaufstasche der Hausfrau. Um alle diese eingeführten Waren wird die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk ärmer.

Millionen von Unternehmern und Arbeitern, Bauern und Kleingewerbetreibenden wird Arbeit und Brot dadurch vorenthalten, daß wir in einem riesigen Ausmaße Auslandsware kaufen.

Wir wollen hier nur einige Zahlen angeben, welche zu deutlich zeigen, wieviel auf diesem Gebiete noch geändert werden muß. Die Einfuhrziffern (in tausend Reichsmark) einiger wichtiger Tageswaren beweisen es:

	1930	1931	1932
1. Butter	376 951	219 779	106 551
2. Käse	88 729	62 662	41 837
3. Eier	227 983	169 654	127 989
4. Gemüse	114 993	88 434	60 743
5. Obst	202 944	162 939	125 402
6. Kunstseide	94 866	75 434	51 840
7. Kraftfahrzeuge	37 603	17 210	8 312
8. Glaswaren, Glas	25 167	18 652	12 953
9. Messerschmiedewaren	5 291	976	488
10. Uhren	16 587	10 073	6 033

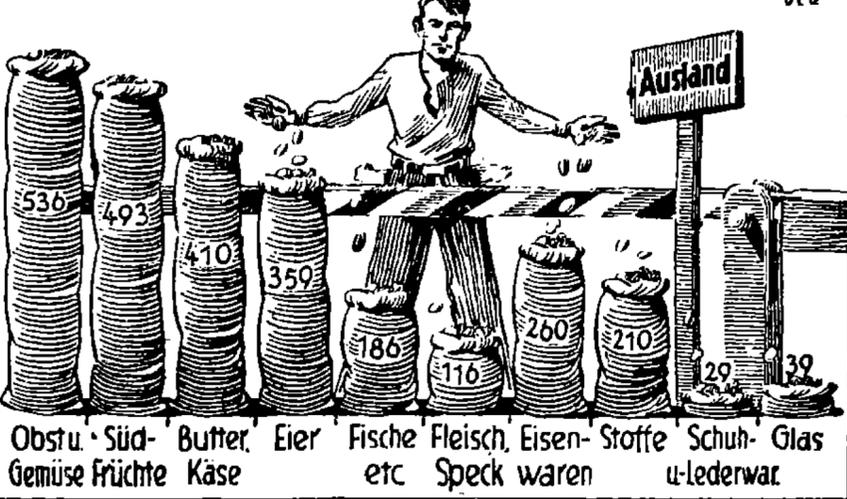
Das sind Ziffern, welche zu denken geben. Nun wird mancher sagen: Die Zahlen sind doch zurückgegangen. Sie sind, absolut genommen, zurückgegangen. Denn auch die Gesamteinfuhr ist zurückgegangen, ebenso wie die Gesamtausfuhr.

Aber der prozentuale Anteil der Werte der obengenannten Waren an der Gesamteinfuhr ist nicht zurückgegangen, sondern im Jahre 1932 gegenüber 1930 noch gestiegen. 1930 betrug der prozentuale Anteil der obengenannten Waren an der Gesamteinfuhr 11,55%, 1931 sogar 12,25% und 1932 immerhin noch 11,59%.

Wir haben in der Tabelle eine Auswahl solcher Produkte getroffen, deren Erzeugung in Deutschland ebensogut sich vollziehen dürfte wie in irgendeinem anderen Land.

Man ist vielfach heute den Weg der Kontingentierung gegangen. Das hatte scharfe Auseinandersetzungen mit den

Was das deutsche Volk 1932 täglich an Auslandswaren kaufte: in tausend RM



anderen Ländern zur Folge, die ihrerseits mit gleichen Maßnahmen antworteten. Aber mit aller Kontingentierung erreicht man noch keine Erziehung des deutschen Menschen zu deutschen Waren.

Die Erkenntnisse, welche aus einer Einfuhrstatistik gewonnen werden müssen, liegen alle auf der Linie der Verbrauchererziehung. Die Selbsthilfe des Volkes muß geweckt, der Gemeinshawille gepflegt, der Verbrauch diszipliniert werden. Wenn das geschieht, werden wir der Arbeitslosigkeit Herr werden.

Die Verbrauchererziehung ist also ein außerordentlich wichtiger Hebel zur Verringerung der Arbeitslosigkeit. Der Verbraucher bestimmt nämlich wesentlich den Gang der Wirtschaft.

Es ist undeutsch, durch den Verbrauch entbehrlicher ausländischer Güter deutsches Volksvermögen und deutsche Volkskraft zu verschleudern. Für jedes Ei und jedes Pfund Butter aus dem Auslande hat der Bauer um so weniger Einnahmen. Aber je weniger er einnimmt, um so weniger kann er die Sachen kaufen, welche die Metallarbeiter fabrizieren. Denn der Bauer ist einer der größten Käufer von Metallprodukten auf dem Binnenmarkt.

Es ist notwendig, gerade heute, eine größtmögliche Werbung für die deutsche Ware zu machen und immer darauf hinzuweisen, daß durch den Kauf deutscher Waren die Arbeitslosigkeit gemindert und das deutsche Volksvermögen gestärkt wird. Daran hat vor allem die Metallarbeiterschaft, welche so hart von der Arbeitslosigkeit heimgesucht wird, ein Lebensinteresse.
Wr.

Warum Werbearbeit für den christlichen Metallarbeiterverband



Die Gleichschaltung der Gewerkschaften hat die Idee und die Aufgabe der christlich-nationalen Gewerkschaften — Vertretung berechtigter Berufs- und Standesinteressen und Einzliederung der bisher im internationalen Lager stehenden breiten Masse unseres Volkes in eine nationale Volksgemeinschaft — in ein überaus helles Licht gerückt. Heute, da an Stelle des alten Parteistaates liberaler Prägung mit all seinen Schäden nach dem Willen seines Schöpfers der christlich-nationale und soziale Volksstaat getreten ist, bestrebt und entschlossen, alle deutschen Volksgenossen zu einer einheitlichen völkischen Denkart zusammenzuschweißen, will und kann auch die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung nicht tatenlos beiseite stehen.

Mit dem Banner des Bekenntnisses zu einem christlich-nationalen und sozialen Deutschland tritt sie in die neue Zeit ein, um sich einzureihen in die breite Front aller, die heute für völkische Gesundheit, Sicherheit und Dauer kämpfen.

Sie will mithelfen, die Millionen der deutschen Arbeiter, die heute noch abseits stehen der großen Arbeitsfront und abseits der Gewerkschaften, hineinzuführen in die wahre Volksgemeinschaft, aufgebaut auf dem echten Untergrund einer lebendigen und überzeugungstreuen Gesinnungsgemeinschaft.

Sie will alle Arbeitenden, die noch nicht erfasst sind vom Geist der neuen Zeit, aufgeschlossen machen für die völkischen Lebensgesetze, sie herausführen aus ihrer Isolierung und sie hinführen zum Ganzen des Volkes und der Nation.

Sie will mit an der Erkenntnis arbeiten, daß der Wohlstand eines Volkes nicht aus der Zersetzung, sondern immer nur aus der inneren Geschlossenheit erwachsen kann.

Endlich will sie jedem einhämmern, daß Wirtschaft nicht Selbstzweck, nicht Schicksal ist, sondern daß auch sie sich den Belangen des Ganzen und des Volkes unterzuordnen hat.

Jeder Arbeiter muß, um ein Wort des Führers zu gebrauchen, wissen, „daß erst die Blüte der nationalen Wirtschaft sein eigenes materielles Glück bedeutet“.

In diesem Sinne ruft der Christliche Metallarbeiterverband im engsten Einvernehmen mit dem Beauftragten der Deutschen Arbeitsfront zu einer außerordentlichen Werbung für die

nächsten drei Monate auf. Nur die Geschlossenheit und Einheit der gesamten Arbeiterbataillone kann Wirtschaft und Sozialgeist so formen, wie sie dem Ganzen zuträglich sind.

Wer wollte bei dieser Werbearbeit für Volk und Wirtschaft, für Form und Geist zurückbleiben?

Bezirksleiter Wesp, Darmstadt.

Gequälte Nation - Das Buch vom Ruhrkampf

In der Duisburger Verlagsanstalt, dem dem Christlichen Metallarbeiterverband nahestehenden Verlage, ist ein Buch von W. Wiedfeld, dem Chefredakteur des „Deutschen“, erschienen, das den obigen Titel trägt. Wir bringen einige Abschnitte dieses prächtigen Werkes zum Abdruck und verweisen auf die Besprechung in nächster Nummer. Die Red.

Eine Salve: 13 Tote

Ein französischer Leutnant mit zehn Mann besetzt eine Autohalle in der Krupp'schen Fabrik. Es soll Land auf den Lastkraftwagenpark gelegt werden. Die Lastwagen sind aber dringend notwendig, da die Eisenbahn nicht benutzt werden kann. Die Sirenen ertönen. — Franzosen sind im Werk. Was wollen sie? Räubern, plündern? Das gibt es nicht. Viele hundert Menschen umgeben die Autogarage, füllen die enge Fabrikstraße, sitzen auf den Mauern, auf den Dächern der Werkstätten. Die Masse ruft, schreit, jöhlt und singt vaterländische Lieder.

„Fort mit den Franzosen! Sie müssen abziehen! Wir lassen uns nicht austräubern!“ Einzelne rufen: „Nieder mit dem französischen Militarismus!“

„Nieder, nieder!“ ruft die Masse, „wir wollen Frieden, keinen Krieg!“ Zwischendurch werden humoristische Bemerkungen laut.

Die Betriebsratsmitglieder Müller und Zander bitten den Leutnant wiederholt, abzugehen. Er weigert sich. Sie wollen ihn auf Umwegen von dem Fabrikgebäude bringen. Der Offizier bleibt dabei, er müsse auf eine Kommission warten, die ihn herbeordert habe. Er bleibt, auch als ihm gesagt wird, die Kommission habe schleunigst lehr gemacht, als sie die vielen hundert Menschen gesehen habe.

Die Betriebsratsmitglieder wenden sich an die Menge. Sie bitten sie um Ruhe, geben aber gleichzeitig Kenntnis von der Weigerung des Kommandos, die Fabrik zu verlassen.

Die Protestrufe werden stärker. Hier ist einer mit einem Hacken, dort schwingt ein anderer unter allgemeiner Heiterkeit einen Besen. Noch einmal wird die Abteilung dringend gebeten, sich zurückzuziehen.

Die Menge drängt vor. Der Betriebsrat sieht Unheil kommen. Zwei Leute fahren nach Bredene, um den General zu bitten, das Kommando abzuberufen.

Aber das Unglück ist schneller. Stärker, ungestümmer fordern die Arbeiter und Angestellten den Abzug des Militärkommandos. Kompanien hielten es nicht unter ihrer Ehre, unverrichteter Dinge wieder abzugehen, als sie sich einer großen Arbeitermasse gegenüber sahen. Dieser starrsinnige Leutnant aber, dem immerfort freier, ungehinderter Abzug zugesichert wird, steht eigensinnig von 7 bis 11 Uhr in der Autohalle, obschon er längst gemerkt haben muß, daß die Rückfahrt der Kommission kein Märchen ist.

Das lange vergebliche Warten, der Anblick der Menschenmenge erregt seine Nerven. Die Soldaten machen sich schußfertig. Der Betriebsrat bittet inständig, nicht schließen zu lassen, die Menge demonstrierte zwar, sei aber nicht gefährlich.

Die Betriebsratsmitglieder Müller und Zander bemühen sich weiterhin lebhaft um einen guten Ausgang der bedrohlichen Situation. Plötzlich kracht eine Salve. Zahlreiche Schüsse folgen.

Entsetzliches Geschehen. Ein Haufen Menschen wälzen sich in ihrem Blute, schreien, stöhnen, und viele verhauchen ihren letzten Atem. Neben Müller liegt, mit über der Brust gekreuzten Armen, der um den Frieden so sehr bemühte Zander. Er ist tot. Ringsum weitere Leichen, darunter 3 Kollegen Müllers, die wie er dem Christlichen Metallarbeiterverband angehören.

13 Tote und 28 Schwerverletzte sind das Endergebnis dieser blindwütigen Schießerei.

Karsamstag ist's, ein Tag in der Leidenswoche. Entsetzen und Entrüstung ringsum. Im ganzen Lande läuten die Glocken, wehen die Trauerfahnen. Von 60 000 Arbeitsgenossen werden die Opfer in die friedliche Erde gesenkt. Hunderttausende bilden Spalier. Die Geschäfte sind geschlossen. Stadt und Land trauern.

13 Tote, darunter 5 blutjunge Lehrlinge, die den bewaffneten Franzosen sicher nicht gefährlich geworden wären. Nach dem ersten Empörungsschrei und der Totenklage flammt



Deutsche Männer — von den Franzosen erschossen

die Frage auf: Wer trägt die Schuld an jenem Verbrechen? Das Kommando will in Notwehr gehandelt haben: „Steine, Kohlenstücke, Holz sind gegen unsere Soldaten geschleudert worden. Der Dampf von Lokomotiven ist in die Garage geleitet worden, um die Soldaten zu verbrühen. Vom Dach der Garage sind Eisenteile losgerissen worden, und durch eine Öffnung im Dach hagelten die Geschosse auf die Köpfe unserer Soldaten nieder.“

Hört sich diese Darstellung der Franzosen nicht ganz gefährlich an? Aber keinem Soldaten ist auch nur ein Haar gekrümmt worden, keiner hatte eine Beule, keiner eine Schramme. „Durch einen wunderbaren Zufall wurde kein Soldat verletzt“, heißt es in der französischen Anklageschrift. Wenn die Demonstranten den Willen gehabt hätten, gegen das Kommando tödlich zu werden, dann hätten die vielen hundert Menschen die zwölf Soldaten mit samt der Garage weggeblasen.

Wenn Leutnant Durieux seine Lage für gefährlich gehalten hätte, dann konnte er Hilfe herbeirufen. In der Garage befand sich eine Telephonverbindung mit der Interalliierten

Kohlenkommission. Das wußte der Leutnant, hatte er doch vor der Schießerei, um einer Nebensache willen, mit der Kohlenkommission telephonierte. Aber Leutnant Durieux rief nicht um Hilfe. Er ließ in eine vielhundertköpfige Menschenmenge schießen, ohne vorher eine der sonst üblichen Schrecksalben abgeben zu lassen. Zwar will der Leutnant zur Warnung in die Fallendecke einen Schreckschuß abgegeben haben. Wenn dem so wäre, muß gefragt werden: Ist ein Schreckschuß gegenüber vielen hundert Menschen, die außer den Zunächststehenden gar nicht wissen können, wer schoß, eine Warnung?

Aber keiner der vielen hundert Zeugen hat einen einzelnen Schuß gehört. Er sieht oben in der Fallendecke, weil offenbar einer der zwölf Soldaten sich nicht der Tötung eines Menschen schuldig machen wollte.

Seil diesem einen Soldaten!

Es ist auch geschossen worden, als die Menge sich schon zur Flucht wandte. 27 Tote und Verletzte hatten Rückenschüsse, wie von einem Essener Chefarzt im Beisein einer französischen Ärztekommission festgestellt wurde.

Der deutsche Vorschlag, auch hier einen unparteilichen internationalen Untersuchungsausschuß einzusetzen, wird keiner Antwort gewürdigt. Statt dessen wird eine Justizkomödie allerersten Ranges aufgeführt. Die Krupp-Direktoren Dr. Bruhn, Sartwig, Oesterlen und Ritter werden verhaftet. Ihnen soll der Prozeß gemacht werden. „Der deutsche Kapitalismus ist schuldig!“ sagt die französische Gegenpropaganda, die mit vielen zehntausend Flugblättern der Wahrheit das Genick umdrehen will.

Die Arbeiter und Angestellten sind anderer Ansicht. In dem Telegramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes an den Betriebsrat der Firma Krupp wird von dem mörderischen Anschlag der französischen Eindringlinge auf die Kruppische Arbeiterschaft gesprochen. Der Direktion wird gedrahtet: „Nehmen Sie gleichzeitig die Versicherung entgegen, daß die christlich-nationalen Gewerkschaften ihr Bestes tun werden, die Front des deutschen Volkes zur Abwehr dieser schuldbeladenen fremden Machtgier noch geschlossener zu gestalten.“

In einem Aufruf aller Gewerkschaften an die Arbeiter der Welt heißt es u. a.: „Das Massaker von Essen stellt den neuesten und furchtbarsten, aber keineswegs den einzigen Fall der Hinzuschlachtung unbewaffneter Arbeiter durch den französischen Militarismus dar.“

Die in Essen anwesenden Sonderberichterstatter der großen ausländischen Presse heben übereinstimmend hervor, daß die Tatsache, daß kein einziger französischer Soldat verwundet worden sei, deutlich beweise, wie wenig Gewalt von deutscher Seite eingesetzt worden sei. Die französischen Soldaten hätten einen Nervenanschlag bekommen. Der Berichterstatter des „Manchester Guardian“ schreibt, die französische Darstellung des Vorfalles sei „ein Meisterwerk naiver Verlogenheit“.

Leutnant Durieux wird in einem Tagesbefehl vom General Degoutte für seine Kaltblütigkeit öffentlich gelobt. Es bleibt unbeachtet, daß um dieselbe Zeit, da der Tod seine Schatten über die Kruppische Fabrik senkt, eine Kompanie Soldaten mit Maschinengewehren vor das Tor der Henrichshütte in Sattingen zieht, um den militärischen Schutz für zwei Ingenieure abzugeben. Auch hier ertönen die Sirenen, auch hier strömen einige hundert Arbeiter und Angestellte zusammen, auch hier haben die beiden Ingenieure Angst, aber sie werden über das Fabrikgelände durch die Arbeitermassen wieder zurück zu dem draußen stehenden Schutz geleitet, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wird. In Essen jedoch werden rund 50 Menschen getötet oder verletzt.

Generalangriff gegen die Arbeitslosigkeit

1 Punkt
Arbeitsbeschaffung für 1 Milliarde Reichsmark in Landwirtschaft, Industrie und Handwerk

2 Punkt
Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffung bringt Ankauf neuer Maschinen-Arbeiter der Industrie-Einstellung von Arbeitern

3 Punkt
Freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit gibt gehamstertes Geld der nationalen Wirtschaft zurück

4 Punkt
Weibliche Arbeitskräfte werden in die Hauswirtschaft überführt durch Herabsetzung der sozialen Lasten u. Steuererleichterung

5 Punkt
Förderung der Ehestandsdarlehen, dadurch Ankurbelung der Möbel- u. Hausratindustrie

Karin Hubert
für Millionen von Volksgenossen.

Auf den drei gemeinsamen Gräbern häufen sich viele Kränze. Eine Kränzschleife trägt die Aufschrift: „Sie morden den Geist nicht, ihr Brüder!“

„Dreizehn Tote. Gefallen durch Mörderhand.
Männer der Arbeit, gestorben fürs Land!
Ade, Kameraden!
So wie ihr standet, am Lehten des März,
Drückt euch die Rote Erde ans Herz:
Friedlich und stark!“

Wiedfeld.

Volkstanzler Adolf Hitler dankt den christlich-nationalen Metallarbeitern an der Saar!

Auf die dem Herrn Reichskanzler von der letzten außerordentlichen Tagung des Christlich-nationalen Metallarbeiterverbandes a. d. Saar übermittelte Entschliebung ging folgende Antwort ein:

„Der Reichskanzler.

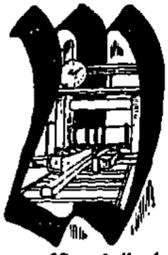
Für Ihre freundlichen Grüße und für die mir in Ihrer Zuschrift zum Ausdruck gebrachte treue Gesinnung spreche ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank aus.

A. Hitler.“

Der Neubau der deutschen Arbeiterverbände

Reinhold Muchow, Leiter des Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront und stellv. NSBO.-Leiter

II.



Wir haben daher im Verfolg unserer grundsätzlichen Einstellung eine Revision des bisherigen Organisationsaufbaues und Schemas des ADGB. vorgenommen. Aus sehr durchdachten berufspolitischen und wirtschaftlichen Gründen haben wir daher eine glatte Halbierung der bisherigen 28 ADGB-Verbände vorgenommen. Aus 28 sind 14 Verbände geworden, zu denen noch ein völlig neuer, der die Heimarbeiter und -arbeiterinnen und das Dienst- bzw. Hauspersonal erfaßt, hinzukommt, so daß sich nunmehr die deutsche Arbeiterschaft in 15 Grundverbänden organisieren kann. Die zusammenschließende Spitze ist der Gesamtverband der Deutschen Arbeiter unter Leitung des Pg. Schumann, M. d. R., innerhalb der Deutschen Arbeitsfront. Es haben sich daher folgende Verbände verschmolzen bzw. verschmelzen sich noch in den „Deutschen Buchdrucker-Verband“:

1. der „Buchbinder- und Papierverarbeiterverband“,
2. der „Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen“,
3. der „Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandter Berufe“;

In den „Deutschen Baugewerksbund“:

1. der „Zentralverband der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen Deutschlands“,
2. der „Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher usw.“,
3. der „Zentralverband der Schornsteinfeger-Gesellen Deutschlands“;

In den „Deutschen Textilarbeiter-Verband“:

1. der „Deutsche Bekleidungsarbeiter-Verband“,
2. der „Deutsche Sutarbeiterverband“;

In den „Deutschen Landarbeiter-Verband“:

der „Allgemeine Melkerverband Deutschlands“;

In den „Deutschen Metallarbeiterverband“:

der „Zentralverband der Maschinisten und Heizer“;

In den „Deutschen Lederarbeiter-Verband“:

1. der „Verband der Sattler, Tapezierer und Portefeuille“,

2. der „Zentralverband der Schuhmacher“; in den „Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter-Verband“:

der „Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Cafésangestellten“.

15 Grundverbände

An Grundverbänden bestehen nunmehr der

- Verband der Bauarbeiter,
- Verband der Bergbauarbeiter,
- Verband der Buchdrucker,
- Verband der Eisenbahner,
- Verband der Fabrikarbeiter,
- Verband der Holzarbeiter,
- Verband der Landarbeiter,
- Verband der Metallarbeiter,
- Verband der Textilarbeiter,
- Verband der Tabakarbeiter,
- Verband der Steinarbeiter,
- Gesamtverband,
- Verband der Lederarbeiter,
- Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter,
- Verband der Heimarbeiter und Dienstpersonal.

Mit der Schaffung dieser Grundverbände haben sowohl der ADGB. an sich als auch die heute nicht mehr zu rechtefertigende Vielheit seiner Verbände ein für allemal das Zeitliche gesegnet. Die alte Form ist damit für immer tot.

Natürlich ist es nicht der Zweck des Nationalsozialismus, starre, leblose, übergroße Zentralverbände zu schaffen, ohne diesen inneres und damit fruchtbringendes Leben einzuhauchen. Dieses Leben kann nur gedeihen, wenn die mannigfaltigen Berufsarten und -sparten, die in einem großen Verband erklärlicherweise vorhanden sind, voll zur Geltung kommen und außerdem eine völlige Selbstverwaltung gewährleistet wird. Beides ist der Wunsch und Wille des Nationalsozialismus. Darum sieht der neue Organisationsaufbau bei den Grundverbänden die Schaffung möglichst vieler sogenannter „Schaften“ vor, in denen organisch die verschiedenen Berufsarten bzw. -sparten des Hauptberufes eingegliedert werden,



Der Roman eines Arbeitslosen
Georg Schäfer

9

„Quälen!“

„Aber ja doch! Ich habe in meinem Leben unklug gehandelt und kann das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen. Sie haben das Leben vor sich, und Sie können, nein, Sie müssen sich und das Mädchen von diesem unwürdigen Druck befreien. Lassen Sie sich das von einer alten Frau sagen. Das Mädchen leidet Unsägliches unter Ihrem Betragen.“

Ich blieb störrisch. Nach den ruhigen Weihnachtstagen hing die alte Plage von neuem an. Ich fand keine Arbeit.

* * *

Lotte hatte in der Zeit größere Ruhe vor sich selber gefunden. Die schöne Gelassenheit ihrer Seele bewahrte sie vor dem unerquicklichen Versinken in das Unglück. Nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis gab sie sich große Mühe, meine Adresse ausfindig zu machen. Es gelang ihr nicht. Ich hatte weder im Gefängnis noch an einer anderen amtlichen Stelle den Ort angegeben, den ich aufsuchen wollte. Deshalb mied ich das Arbeitsamt, weil ich fürchtete, sie würden von hier aus Rückfragen an meinem alten Aufenthaltsort stellen und so meine Zuflucht verraten. Ich war, wie ich wünschte, verschollen.

Diese Flucht vor ihrer Liebe machte sie still und schwermütig. Der alte Bernhart mußte ihr manches Mal lächelnd mit dem Finger drohen, wenn

sie Personen an der Schreibmaschine saß. Der junge Bernhart arbeitete wieder im Geschäft. Er lud sie einige Male ein, mit ihm auszugehen. Sie lehnte das ab. Er ging bald nach H., wo er die Leitung der Exportabteilung übernahm, die in der letzten Zeit erheblich an Bedeutung gewonnen hatte.

Bernhart mußte wieder einmal kämpfen. Diesmal war es nicht die Konkurrenz, die ihn dazu zwang. Die hatte genug mit sich selber zu tun. Die ganze Welt ging aus den Fugen. Der Weltmarkt war still, kirchhofstill. China und Indien kauften keine Maschinen mehr, sie hatten Wichtigeres zu tun. Rußland experimentierte mit Millionen von Menschen und versuchte zu erfahren, ob ein anbefohlenen Glück die Menschen zufriedener mache. Südamerika ging am ungeheuerlichen Preissturze zugrunde. Revolutionen sollten das Verhängnis aufhalten, obwohl auch die neuen Mächte keinen Wandel schaffen konnten. Selbst das alte England geriet in Schwierigkeit. Arbeitslose säumten die Straßen der Industriestädte und betrachteten ergeben die rauchlosen Fabrikschornsteine. Deutschland litt noch mehr als die anderen. Die Aufträge sickerten spärlicher als Gebirgsbäche im Sommer. Was nützte die schönen, neuen Anlagen, ausgezeichnete Maschinen, eben für schweres Geld eingebaut, wenn sie feiern mußten. Sie fraßen noch Zins obendrein.

Aber immer noch gab es Stellen im Auslande, die nach Waren hungrig waren. Die ganze Welt stürzte darauf, gierig nach Aufträgen. Jedes Angebot, das hinausging, wurde sorgfältig auskalkuliert. Kein Pfennig zuviel durfte darauf stehen. Es half wenig. Andere waren noch billiger. Also noch einmal mit dem Rechenstift her. Es gab noch Möglichkeiten, um die Preise zu senken. Wir wollen mal sehen, ob sie dann noch so bodenbeinig sind.

Für Lotte kamen quälende Stunden. Werkstätten wurden zusammengelegt. Die überzähligen Arbeiter flogen auf die Straße. In endlosen Konferenzen mit den Vertretern der Arbeiter wurden Wege gesucht. Sie waren recht feinig. Bernhart war in diesen Tagen böse und verschlossen. Es blieb ihm nicht gleichgültig, Männer, die lange für ihn geschafft hatten, von der Arbeitsstätte zu entfernen. Was kam Großartiges dabei heraus,

um der Eigenart des Berufes sowohl hinsichtlich der weiteren Pflege und Ausbildung als auch nach der wirtschaftlichen Seite hin (Lohn, Arbeits-, Urlaubszeit usw.) gerecht zu werden.

Selbstverwaltung ist oberstes Prinzip, um die Freude und Verantwortung am gemeinsamen Werk zu wecken. Der Staat wird nur dann eingreifen, wenn er unbedingt muß. Wir können heute schon versichern, daß er das überhaupt nicht braucht, weil unsere künftige Erziehungsarbeit die Verantwortungsfreudigkeit auf einen noch nie in der Arbeiterschaft vorhandenen Grad bringen wird.

Mit der Schaffung dieses Gesamtverbandes der deutschen Arbeiter in der Deutschen Arbeitsfront ist natürlich unsere Arbeit noch nicht erschöpft. Es werden noch Wochen und Monate vergehen, bis die Einschmelzung folgerichtig und völlig organisch bis zur kleinsten Zelle herab durchgeführt ist.

Als zweite große Aufgabe steht uns dann die planmäßige und ebenfalls organische Ueberführung der christlichen Gewerkschaften in die neuen 15 Grundverbände bevor. Sie müssen gleichfalls zu den neuen großen Heersäulen der Arbeiter stoßen, um gemeinsam am großen Werk zu bauen. Das, was bei den christlichen Gewerkschaften gut und wertvoll ist, wollen wir keineswegs ignorieren noch zerstören, sondern für den großen Aufbau nutzbar machen. Auch personell sind wir bereit, alle die, die guten Willens sind, also den Nationalsozialismus nicht nur als reale politische Macht, sondern ihn auch langsam als die tragende geistige Idee und Weltanschauung des 20. Jahrhunderts und der weiteren Zukunft anerkennen, führend in den Dienst der neuen Aufgabe zu stellen.

Schließlich wird es dann unsere dritte Aufgabe sein, nach der Eingliederung der christlichen Gewerkschaften den Rest der organisierten Arbeitnehmer (z. B. Hirsch-Dunckersche Gewerkschaften, Wirtschaftsfriedliche, Sonstige) dem Gesamtverband der Deutschen Arbeiter in der Deutschen Arbeitsfront einzufügen.

Das ganze schaffende Deutschland in der Deutschen Arbeitsfront

Die letzte und größte organisatorische Tat dürfte dann die restlose Erfassung aller (auch zur Zeit arbeitslosen) Werkstätigen, also bisher Unorganisierten, sein. Auch sie gehören in die Deutsche Arbeitsfront, denn künftig gilt nur der etwas im neuen Deutschland, der im Besitz des Staatsbürgerrechtes ist. Die Verleihung dieses so wichtigen

Staatsbürgerrechtes, welches regelrecht verdient werden muß, ist aber abhängig von der Zugehörigkeit zu einer Organisation der Deutschen Arbeitsfront.

Mit der Erfassung des letzten deutschen Werkstätigen krönen wir unsere große organisatorische Arbeit. Darum ist nichts törichter, ja beinahe wirtschaftlicher Selbstmord, als wenn Nichtklarsehende die Verbände verlassen. Sie machen sich und ihre Familien unglücklich. Denn darüber besteht wohl kein Zweifel, daß später nur der Arbeit erhalten kann, der Mitglied der Deutschen Arbeitsfront ist.

Der Nationalsozialismus

verankert sich immer mehr im Volke!

Damit haben wir im großen alles, was bisher in Deutschland gewerkschaftlich bzw. nicht organisiert war, einheitlich erfasst und zusammengeschweißt. Gewiß, es sind Menschen mit noch stark widerstrebenden Empfindungen untereinander und — wir leugnen es nicht — auch oftmals gegen die neuen Leiter. Das ist auch bei der Betrachtung der sich beinahe tagtäglich vollziehenden gigantischen revolutionären Umwälzung unseres staatlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und persönlichen Lebens menschlich völlig verständlich. Jedoch wie es unmöglich ist, schon heute und morgen diese widerstrebenden, geistig völlig falsch und gegensätzlich orientierten Menschen zum Nationalsozialismus zu erziehen, so ist es ebenfalls gänzlich unmöglich, den am 30. Januar d. J. zur endgültigen und unabänderlichen Herrschaft angetretenen neuen staatlichen Zustand etwa lächerlicherweise zu ignorieren, ja vielleicht verwegenermaßen praktisch in irgendeiner Form aktiv zu bekämpfen! Das letzte wäre, darüber besteht wohl auch im letzten Winkel Deutschlands restlose und illusionslose Klarheit, hellster Wahnsinn. Mit jedem Tag, mit jeder Stunde, ja mit jeder Minute wird das nationalsozialistische Regime mehr und mehr machtpolitisch verankert, und keiner sollte darüber so froh sein wie gerade der deutsche Arbeiter! Denn diese Machtverankerung sichert ihm erst seine Zukunft, die wir etappenmäßig glücklicher als bisher gestalten wollen. Schon nach einem Jahr werden hunderttausende in der Deutschen Arbeitsfront zusammengeschlossene deutsche arbeitende Menschen erkannt haben, welcher Segen die Tat des 2. Mai war. Und nach einem weiteren Jahr werden es 1 bis 2 Millionen sein, bis schließlich eines Tages das ganze arbeitende Volk im Nationalsozialismus das Glück und die Zufriedenheit, aber auch die Kraft und die Macht gegen alle Feinde unserer Nation sieht!

wenn man bei jedem einzelnen überlegte, ob seine Entlassung Familien treffen könnte, unschuldige Kinder. Wer heraus mußte, war bitter genug gestraft.

Für einen Augenblick gab es Luft. Aber nicht für lange Zeit. Das Ausland blieb störrisch und wollte nicht kaufen. Entscheidendes mußte geschehen. In einer Konferenz der Arbeitgeber wurde der Beschluß gefaßt, die Löhne zu senken. Das gab neue Aufregungen, häßliche Zusammenstöße. Beim ersten Male ging es noch verhältnismäßig glatt ab. Bernhart war von den Arbeitgebern zum Sprecher erwählt worden. Er besaß großen Einfluß bei der Arbeiterschaft. In seiner ruhigen und bedächtigen Weise trug er die Pläne der Unternehmer vor. Vieles statistisches Material stand ihm zur Seite. Damit bewies er, wie dicht die Fabrikannten vor dem Erliegen seien, wenn sie keine Möglichkeit hätten, den Auslandsmarkt zu angemessenen Preisen zu beliefern. Was ein Ausfall dieses Postens bedeute, könne sich jeder, der nicht blind sei, mit Leichtigkeit an den fünf Fingern abzählen. „So wie die Preise jetzt liegen“, schloß er, „sind wir nicht konkurrenzfähig. Sie als Vertreter der Arbeiter haben die Entscheidung zu treffen, ob Sie ihren Kameraden die Arbeitsplätze, die noch da sind, erhalten, oder ob Sie auch den Rest zu Arbeitslosen machen wollen.“

Die Vertreter der Arbeiter waren nur halbwegs überzeugt. Sie witterten immer noch einen geschickten Schachzug der Unternehmer, die sie um den verdienten Lohn bringen wollten. Aber ihre Antworten waren ganz sachlich. Sie machten Gegenvorschläge, die sich hören ließen. Man ging ergebnislos, aber unverbittert auseinander. Der Schlichter fällte danach seinen Schiedspruch, der einen Lohnabbau von fünf Prozent vorsah.

Erbitterter kämpften sie bei der zweiten Verhandlung, die bald danach folgte und einen neuen Lohnabbau bringen sollte. Ein junger Syndikus, schneidig und forsch, trug die Meinung der Unternehmer vor. Er vergriff sich im Tone, und davon kam gleich eine gereizte Stimmung zustande.

„Jawohl“, antwortete ein alter Arbeiter, „wir müssen natürlich die Opfer bringen, immer nur wir Arbeiter. Haben Sie eigentlich daran gedacht, was das heißt für einen Familienvater, wenn ihm von sechs-

unddreißig Mark Wochenlohn drei Mark abgezogen werden? Er muß sich jetzt das Notwendigste verschaffen. Jeder Lohnabbau trifft bei ihm lebensnotwendige Ausgaben. Es geht auf Kosten der Gesundheit seiner Kinder. Das ist es. Und deshalb werden wir bis zum äußersten dagegen ankämpfen. Das ist meine Meinung, und meine Kollegen denken genau so.“

Bernhart suchte zu vermitteln.

„Kunze, wie lange kennen wir uns eigentlich? Meinen Sie tatsächlich, ich wollte Ihnen aus reiner Gewinnsucht etwas vom Lohne abknöpfen? Soweit kennen Sie mich doch. Glauben Sie mir ruhig, wir haben alle Möglichkeiten durchgerechnet, die uns um den Lohnabbau herumbrächten. Es ist ausgeschlossen, daß wir über den Winter hinwegkommen, wenn wir nicht mit den Löhnen heruntergehen. Nehmen Sie Vernunft an! Es hilft nichts, mit Agitationsphrasen zu kommen. Wir müssen nüchtern die Tatsachen ansehen.“

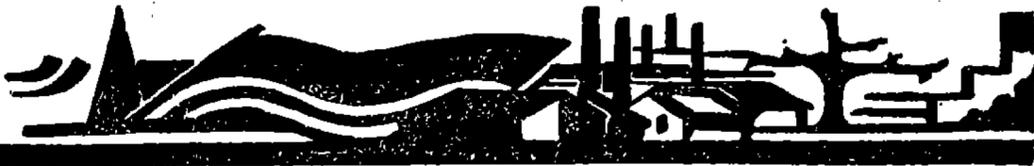
Es fielen scharfe Worte. Mit heißen Köpfen rannte man auseinander. Der Spruch des Schlichters wurde abgelehnt. Wilde Streiks brachten die Arbeiter in Aufregung. Erst durch die Vermittlung eines Ministers gelang es, das Schlimmste, einen allgemeinen Streik, zu verhindern. Es waren aufregende Tage.

Lotte fuhr nach den Verhandlungen im Wagen des Generaldirektors nach Hause. War sie allein, dann fiel ihr künstlicher Gleichmut in sich zusammen. Ihr Herz ließ sich nicht zum Schweigen bringen. Die Arbeit konnte sie für eine Weile betäuben. In den schlaflosen Nächten wuchs ihre Sehnsucht ins Ungemessene. Dann war sie die zärtliche Frau, die sich an den Kanten des Lebens wundstößt. Der Kopf brannte ihr, wenn sie überlegte, wie sie sich wiedergewinnen könnte. Sie war sonst so tatkräftig und mutig. Jetzt war sie ratlos. Aber ihre Liebe wurde dadurch keinen Augenblick geringer. Sie vertraute ihrem guten Stern, der uns zusammenbringen mußte. Im Augenblick sah es nicht danach aus.

8.

An einem Februar morgen erwachte ich in meinem Bette. Mich froh gewaltig. Die Kälte stand drohend in der engen Kammer, und die

Umschau



Für die Opfer der Arbeit

Die nationalsozialistische Revolution ist wie ein Frühlingssturm durch die deutschen Lande gebläut. Veraltete und vermoderte Anschauungen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens sind zusammengebrochen wie ein Kartenhaus. An Stelle des alten Kasten- und Klassengeistes bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß nun durch den festen Zusammenschluß aller deutschen Arbeiter der Stürm und der Faust die Rettung Deutschlands heraufgeführt werden kann.

Durch die Botschaft unseres Führers, des Volkskanzlers Adolf Hitler, auf dem Kongreß der Deutschen Arbeitsfront haben wir die Gewißheit erlangt, daß die Sehnsucht der besten Deutschen in Erfüllung geht, daß endlich dem deutschen Handarbeiter in unserem Volke der Ehrenplatz gegeben wird, der ihm gebührt. Als eine lebensnotwendige Säule soll er Träger des neuen Staates werden. Jeder, der treu und redlich seine Arbeit verrichtet, soll die gleiche Ehre genießen, ohne Ansehung des Arbeitsplatzes, auf dem er zufällig steht.

Ein großes Unrecht ist dadurch wieder gutgemacht, das gerade den Handarbeiter in der Vergangenheit traf. Wie mancher hat in treuer Pflichterfüllung im Betriebe Leib und Leben hingegeben, und wie selten erklang das Lied vom braven Mann. Nicht Ehrung, sondern Undank war nur zu oft der Lohn, der die Opfer oder deren Hinterbliebenen traf. Um so freudiger hören wir darum den hochherzigen Aufruf unseres Führers zu einer Stiftung für die Opfer der Arbeit.

Wir wenden uns mit Recht gerade an unsere Mitglieder der NSBO., die ihr aus eigener Anschauung die Gefahren kennt, die den Handarbeiter bei seiner Tätigkeit über, auf oder unter der Erde oder im Wasser bedrohen. Wir rufen euch zu, seht euren bewährten Kampfsgeist ein für diese edelste Ehrenaufgabe, die wir den Kameraden gegenüber zu erfüllen haben, die auf dem Kampffeld der Arbeit zusammengebrochen oder geblieben sind. Ein jeder mache Propaganda für diese Stiftung. Tragt euer Wissen von den Gefahren im Betriebe hinaus unter die Volksgenossen, die aus eigener Anschauung eure Gefahrenbetriebe noch nicht kennen, die aber alle die Einsicht haben sollen, daß wir Deutsche alle eine Schicksalsgemeinschaft darstellen.

Wir Nationalsozialisten haben die Selbstverantwortung immer als obersten Leitstern unseres Handelns betrachtet. Nie haben wir die Hände in den Schoß gelegt und tatenlos auf das große Wunder gewartet, das uns die Rettung ohne unser Zutun bescherte.

So wollen wir auch jetzt als Mitglieder der NSBO. uns an die Spitze dieses Hilfswerkes stellen und mit aller Kraft verbend eintreten für „die Stiftung für die Opfer der Arbeit“.

Es gilt das Wohl unserer Kameraden, die ein Opfer der Arbeit wurden, es gilt, eine Ehrenpflicht zu erfüllen gegenüber den Hinterbliebenen dieser Felder.
gez. W. Schuhmann, M. d. R.

An die deutschen Arbeitgeber

Wir werden fortlaufend und in kürzester Form soziale Probleme erörtern, für deren Lösung wir in erster Linie die Arbeitgeberkreise in

Fenster waren fest zugefroren. Es half wenig, daß ich meinen Mantel und die Jacke über das Bett breitete und die Füße ganz eng an den Körper zog. Und dennoch wagte ich nicht aufzustehen. Dann war es noch kälter; denn Kohlen zum Heizen hatte ich nicht mehr.

Die Morgenstunden gingen langsam dahin. Früh wachte man auf. Der Körper wachte nichts von der herrlichen Müdigkeit nach arbeitsreichen Tagen. Er erschlaffte. Jedes bißchen Mut war mit der Kälte eingefroren.

Bei meiner freundlichen Wirtin wohnte ich nicht mehr. Bei ihr hatte ich meine letzten festlichen und unbekümmerten Stunden verlebt.

Sagt, eins darf ich nicht vergessen, die letzten frohen Stunden waren es nicht gewesen. An einem froststarrten Tage ging ich wieder einmal ziellos durch die Straßen. Hatte ich jemals Freude an den reichen Auslagen gehabt? Ich Hungerleider, Nichtstuer? So beschimpfte ich mich und blieb dennoch vor manchem Laden stehen. Auf einmal stand neben mir ein junges Mädchen, hübsch anzusehen. Ich dachte mir nichts dabei, als ich sie anstarrte. Sie merkte es wohl und lächelte mich an, und als ich sie fragte:

„Was gefällt Ihnen denn am besten, kleines Fräulein?“, lachte sie und antwortete:

„Das können Sie doch nicht bezahlen, großer Herr.“

„Es läme ganz auf Ihre Wünsche an.“

So kamen wir in ein Gespräch. Sie hatte nichts dagegen, daß ich sie ein Stück Weges begleitete. Sie wollte nur ein Stück bummeln gehen, wie sie sagte. Wir unterhielten uns ausgezeichnet. Ihre lecke Lustigkeit erinnerte mich an Lotte. Vor einem Kaffeehause blieb sie

Anspruch nehmen müssen, die gleich uns mit dem Herzen am Aufbau des neuen Staates beteiligt sind.

Im Rahmen ihres großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms hat die Regierung auch Maßnahmen vorgesehen, die sich auf bevölkerungspolitischen Gebiete in der günstigsten Weise auswirken müssen. In großem Umfange werden wieder weibliche Arbeitskräfte in die hauswirtschaftlichen Betriebe hineinströmen. Diese Auswirkung kann wesentlich beschleunigt werden, wenn an Stelle junger Mädchen oder Frauen, die nicht unbedingt auf den Erwerb angewiesen sind (Doppelverdiener u. ä.), in den Kontoren und Läden fachlich geschultes männliches Personal eingestellt wird. Gerade der Beruf der kaufmännischen Angestellten leidet in hohem Maße unter der großen Arbeitslosigkeit, und die Stellenvermittlungen der dem Gesamtverbande der Angestelltenverbände angeschlossenen Organisationen sind ohne weiteres in der Lage, auch den stärksten Anforderungen zu entsprechen. In diesem Zusammenhange muß freilich an einen erheblichen Teil der jüngeren männlichen Kräfte die ernste Mahnung gerichtet werden, insbesondere die Zeit der Stellenlosigkeit für die Weiterbildung im Berufe zu benutzen und sich die Kenntnisse der Stenographie und des Maschinenschreibens unbedingt anzueignen.

Das Sozial-Amt wird es sich jedenfalls angelegen sein lassen, mit steigendem Nachdruck dahin zu wirken, daß die weibliche Kraft nicht ihrer Billigkeit wegen bevorzugt wird, sondern gleiche Bezahlungen für gleiche Leistungen allenthalben Platz greifen.

Wir haben ferner beobachtet, daß stärkste Hochkonjunktoren vorübergehender Art nur selten zu Neueinstellungen von Arbeitskräften Veranlassung geben. Lieber wird das vorhandene Personal bis zur äußersten Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit durch Überstunden in Anspruch genommen. Das war z. B. vielfach bei der Bereitstellung des ungeheuren Bedarfs an Fahnenmaterial der Fall, der in den letzten Monaten zu verzeichnen war. Für den Betriebsleiter ist es natürlich bequemer, geschulte Kräfte verstärkt zu beschäftigen, als sich mit Aushilfen „herumzuergern“, wie die landläufige Ausrede gern lautet. Nach Gesichtspunkten der Bequemlichkeit kann aber der Aufbau des Staates und der Wirtschaft nicht geregelt werden, und Mehrarbeit, die da und dort erfreulicherweise einsetzt, kann bei einer zweckmäßigen Mischung von geschultem und einzuschulendem Personal ohne nennenswerte Reibung geleistet werden.

Wir erwarten daher, daß man sich bei etwaigem Bedarf stets der arbeitslosen Volksgenossen erinnert. Adolf Hitler und seine Bewegung verfolgen und registrieren genau, wer im Arbeitgeberlager das große Ziel der Beseitigung der Arbeitslosigkeit ernsthaft ins Auge faßt und wer nicht.

Deutsche Arbeitsfront, Amt für soziale Fragen
gez.: Stöhr, M. d. R.

Wie lebt der arbeitslose Metallarbeiter?

In Nummer 23 unseres Verbandsorgans brachten wir obigen Artikel. Dabei ist bezüglich der Kinderzahl ein Irrtum unterlaufen. Richtig muß es heißen auf Seite 289 unter Kinderzahl:

Gezählt wurden in den Familien:

	Kinder unter 14 Jahren	über 14 Jahren	zusammen
der gelernten Arbeiter . . .	1666	1032	2698
der ungelerten Arbeiter . . .	803	642	1445
	2469	1674	4143

wartend stehen. Wir hatten kalte Füße bekommen. Der Wind piff nur so um die Ecken. Das Mädchen trippelte von einem Fuß auf den anderen. Während ich sie krampfhaft zu unterhalten suchte, gingen ihre Augen begehrlig zu den erleuchteten Fensterscheiben. Was hätte ich wohl machen müssen, wenn ich Kavaliere sein wollte? Am besten ist wohl die Wahrheit.

„Fräulein“, sagte ich mit leiser Stimme, „Sie erwarten selbstverständlich, daß ich Sie nach diesem netten Nachmittage zu einer Tasse Kaffee einlade. Ich fürchte schon, Sie sind zum Eisklumpen erstarrt. Leider muß ich Sie enttäuschen. Ich bin schon so lange arbeitslos, daß ich beim besten Willen nicht mehr soviel Geld zusammenkriege, um ein Täschchen Kaffee zu bezahlen.“

„Ach, wenn es weiter nichts ist“, lachte sie, „da hätten Sie nicht so lange herumzudrücken brauchen. Gemerkt habe ich das schon lange. Jetzt müssen Sie mir dafür die Freude machen, mein Gast zu sein. Nur keine falsche Scham und das Herrenrecht des Mannes hervorkehrt. Ich verdiene doch genug, um Ihnen eine Freude machen zu können.“

Ich habe mich nicht geizert und bin mitgegangen. Es war ein guter Abschluß des Nachmittages. Er hat mich nicht gereut. Die Stunden gingen schnell vorbei. Ganz erstaunt sah ich sie an, als sie aufstand und sagte, es wäre wohl an der Zeit, nach Hause zu gehen. Ihre Angehörigen würden sich ängstigen, wenn sie so spät käme. Sie bezahlte, und wir verabredeten ein Wiedersehen. Ich bin nicht hingegangen. Mein Stolz war zu groß. Ich wollte keine Almosen annehmen. Wohin sollte es führen, wenn ich mich von einem Mädchen unterhalten ließ. Und doch war es mir leid darum.

(Fortsetzung auf Seite 331.)

Frauenleben

Erwerbstätigkeit — und Familie —

Nummer 6

Duitsburg, den 1. Juli 1933

Nummer 6

Hygiene von Leib und Seele



Gehirn und Geist sind ähnlich verbunden wie zwei Maschinenräder durch den Treibriemen. Jede Störung in der Funktion des einen Rades hat eine entsprechende Störung am anderen Rade im Gefolge. Daß zu einem gesunden Geiste ein gesundes Hirn gehört, ist daher selbstverständlich. Es ist aber nicht möglich, das Gehirn gesund und damit den Geist leistungsfähig zu erhalten, wenn der übrige Körper vernachlässigt wird.

Datum gilt das Wort des Paulus: „Wartet des Leibes; doch also, daß er nicht küstern werde!“ Darin liegt zweierlei: die positive Mahnung, dem Leibe das zu geben, was er braucht und wonach er in gesunden Naturtrieben sein Verlangen äußert, wie Essen, Trinken, Licht, Luft und Bewegung — und die negative Mahnung, alles zu verhüten, was eine Eier erregt, deren Befriedigung dem Leibe Schaden muß. Beide Mahnungen kommen in der Praxis da auf eins hinaus, wo es sich darum handelt, den Körper gleichzeitig zu stärken und zu bezähmen, Sport und Spiel, Wandern und Schwimmen, Pflege der Reinlichkeit und möglichst weitgehende Krankheitsverhütung rechnen wir dabei zu den Selbstverständlichkeiten.

Es liegt auf der Hand, daß man demnach die Arbeitsgebiete hinsichtlich der Pflege des Menschen nicht mechanisch verteilen kann, etwa auf den Arzt, den Seelsorger und den Lehrer. Der Arzt ist kein Mechaniker, der eine Maschine regulieren oder zu reparieren hat, und der Seelsorger kein Philosoph oder Sitten-

prediger, der einseitig Weltanschauungsfragen und sittliche Grundsätze zu behandeln hätte. Beide haben es mit dem ganzen Menschen zu tun, der eine zwar zunächst mit der Außenseite, der andere zunächst mit der Innenseite, aber so, daß beide die innige Verbindung des sichtbaren und des unsichtbaren Menschen beständig in Erwägung zu ziehen haben. Sie sind auf Zusammenarbeit angewiesen. Und der Lehrer, der den jugendlichen Gesamtmenschen heranzubilden hat, wird sich mit Arzt und Seelsorger in Verbindung halten müssen.

Im Arbeitsfeld des Geistlichen finden sich viele Gelegenheiten, den Wert der rechten Hygiene zur Geltung zu bringen. Die Seelsorge, besonders an den Kranken, darf zwar nie dem Arzt ins Handwerk pfuschen, hat aber immer darauf zu achten, daß dem Leibe gegeben wird, was des Leibes ist. Und mancher gute Ratsschlag in bezug auf Licht und Luft und Reinlichkeit und naturgemäßes Leben ist für den Seelsorger unerlässlich. Ganz besonders aber soll die Jugendarbeit niemals einseitig der Pflege des inneren Menschen dienen. Zumal da, wo die kirchliche Jugendorganisation die einzige ist, der ein junger Mensch angehört, weil er nicht Zeit und Kraft zersplittern will, muß in ihr auch der körperlichen Übung weitgehend Raum gegeben werden.

Schließlich ist ja der gesunde Leib nicht nur die Voraussetzung für den gesunden Geist, sondern auch das ihm von Gott gegebene Mittel, sich nach den Grundsätzen christlicher Nächstenliebe auszuwirken zum Wohle der Menschen und zur Ehre Gottes.

—Pastor Mumssen.

Nationaler Aufbau, Kind und Familie



Der Tag der nationalen Arbeit hat den herrlichen Monat eingeleitet. In wohl nicht mehr zu überbietender Einmütigkeit stand das ganze Volk an diesem Tage zusammen. Gebe Gott, daß das Große, Gewaltige dieses Tages Vorbote und Ahnen sei für eine bessere deutsche Zukunft. — Arbeiter der Faust und Arbeiter der Stirn standen an diesem nationalen Feiertag nebeneinander und gaben sich das Gelöbnis, miteinander und füreinander zu schaffen in dem gleichen, großen, gemeinsamen Ziel, unser Volk wieder aufwärts zu führen.

Der Feiertag gedachte der Ausbaurarbeit, die die Männer leisten. Von Frauenschaffen und Frauenwirken in der Nation und für die Nation hörten wir nichts. Ihr Männer all im lieben deutschen Vaterland, ist unser Schaffen auch still und bescheiden, tut uns Gerechtigkeit an, wertet auch unsere Arbeit, laßt auch uns und unsere Arbeit bewußt uns ein-



stellen in das große Ringen auf dem Wege, der unser Volk aus Tiefen zu Höhen führen soll.

Im Ringen der letzten Jahre wurde manches Wertvolle zerschlagen, und manchem Unwertigen wurde in den Augen der Masse Scheinwert gegeben. In der Zeit der nationalen Erhebung muß die ganze Nation sich wieder zurückbesinnen auf ihre eigentlichen großen Güter und Werte, und da gilt als erstes wieder die Besinnung auf eines der größten Kulturgüter, die Besinnung auf die Familie. Der Bolschewismus hat wohl gewußt, was er tat, als er im russischen Volke rüttelte an den Säulen der christlichen Ehe und der Familie. Fallen sie auseinander, dann fällt das Volk auseinander. Seine Kinder bleiben Heimatlose in der Heimat und Fremde im eigenen Vaterland alle Zeit ihres Lebens, denn ihnen fehlt der Mutterboden wahrer Kultur und festgegründeter Weltanschauung.

Die letzte Auswirkung im Kampf um die Niederwerfung des Bolschewismus besteht nicht

darin, daß uns die Wirtschaftsformen des Kommunismus erspart bleiben, auch nicht darin, daß der Selbstzerfleischung im deutschen Volke Einhalt geboten wurde, nein, das Letzte, das Größte dieser Tat besteht darin, daß uns die Urzelle des deutschen Volkes, die Familie, erhalten blieb und damit die Urzelle deutschen Wesens und deutscher Kraft, deutscher Sitte und deutscher Kultur.

Die Trägerin, die Lebensspenderin der Familie aber ist nach göttlichen und biologischen Urgefehen die Frau. Frauenleben ist Opferleben. Ihrer Opferkraft Quell aber ist die große Liebe, mit der der ewige Schöpfer gerade die Frau ausgestattet hat. Ihre Liebe duldet und trägt alles, versteht und verzeiht alles. Aus dem Born ihrer Liebe sollen und müssen Generationen, die nach ihr kommen, trinken und leben und weitergeben. Sie muß sein der Mittelpunkt der Familie, aus dem alles in der Familiengemeinschaft ausgeht und in den alles wieder zurückmündet, Freude und Leid, Ringen und Kämpfen, Siegen und Unterliegen jedes Einzelnen. Die gute Mutter muß allen alles sein und ist auch allen alles.

Der Bestand der Familie, ihr Wesen und ihre Aufgabe sind mit dem Werden und Wachsen unseres Volkes, mit seinem Aufstieg und seinem Niedergang eng verknüpft. Aus der geschichtlichen Ueberlieferung unseres Volkes wissen wir, daß der ganze organische Aufbau der Volksgemeinschaft zurückging auf die Familie, auf die Sippe. Unsere Vorfäter hätten niemals die ihnen an Kriegstechnik, wenn das Wort hier schon gebraucht werden darf, überlegenen Römer so restlos besiegt, wenn sie nicht ein einiges

Voll gewesen wären, das in der gemeinsamen Pflege von gemeinsamen Stammestugenden innerhalb der Stämme, Sippen und Familien kräftig und stark geworden war. Dabei nahmen die Frauen eine hohe und geachtete Stellung ein. In Zeiten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Niederganges ist auch immer ein Zerabsinken der Frau von der ihr eigentlichen Stellung und Würde zu beobachten und es ist gewiß kein Zufall, wenn sich die Zersehungsarbeit des Marxismus nicht nur im öffentlichen Leben

und in der Wirtschaft auswirkte, sondern auch im Zerfall der deutschen Familie, wovon uns die erschreckend hohe Zahl der Ehescheidungen in den letzten Jahren ein deutliches Zeugnis gibt. Sehen wir dem Zerabsinken der Frauen und dem damit eng verbundenen Zerfall der Familie nach, so ist der letzte Grund fast immer der, daß infolge falscher Lehren und falscher Theorien die Frau ihren eigenen Wert und ihre Würde und damit auch ihre Aufgaben und

Pflichten vergessen lernte. Deutschlands Aufstieg kann nicht kommen, wenn seine Frauen bei Aufbauarbeit beiseite ständen. Von jeder Frau, sei sie im Beruf oder in der Familie, verlangt der

Ernst der Stunde den Einsatz der ganzen dienstbereiten und arbeitsfrohen Kraft. Dienen soll jede Frau dem Vaterland und der Nation, doch nicht in der Unterwürfigkeit des Magdiums, sondern in der Freiheit der sich selbst meisternden Persönlichkeit. So klein und unscheinbar Frauenarbeit sein mag und leider oft auch gewertet wird, so wichtig und groß ist sie in all ihrer Kleinheit für die große, nationale Volksgemeinschaft.

Berta Messer, Meiderich.



Großvater und Enkelkind

Heimat und Heimattracht



Es besteht kein Zweifel, daß in vielen Teilen Deutschlands der Boden für den Fortbestand einer traditionellen Trachtenkultur außerordentlich günstig ist. Vom Schwarzwald bis zu den Halligen, den friesischen Inseln und bis zur Kurischen Nehrung haben Bauern, Handwerker, Bergleute und Fischer an ihren oft sehr malerischen und immer charakteristischen Trachten treulich festgehalten. Uebrigens kann man beim Anblick dieser Kostüme, so schreibt Suhr mit Recht im „Allgemeinen Wegweiser“ Nr. 19, wirklich von einer Kultur sprechen; prüft man sie auf ihre Qualität, auf die feinen Einzelheiten,

auf Farbabstimmung und Schmuck, dann muß man zugeben, daß sie meist kleine Kunstwerke gegenüber den häufig lieblosen und allzu nüchternen Fertigwaren der modernen Bekleidungsindustrie sind.

Genau so, wie wir das vorwichtige Eindringen eines städtischen Baustils in unsere ältesten Dörfer als unorganisch empfinden, und wie man jetzt mit Recht bemüht ist, fast überall dem überlieferten Charakter der einzelnen Dörfer auch im Neubau gerecht zu werden, so scheint es durchaus harmonisch und entsprechend, wenn die Bewohner derart traditionsreicher Gegenden auch in ihrem Äußeren weiterhin von einem Lebensstil und einer Daseinsauffassung zeugen, der sie innerlich trotz Radio und Motorisierung treu geblieben sind.

Wer in den Dörfern um Freudensdorf oder sonstwo im Schwarzwald den Kirchgang der Einheimischen beobachtete, dem wird sich besonders eine typische Geste der Beschaulichkeit eingeprägt haben: in ihrem Sonntagsstaat tappen die Bäuerinnen mit gefalteten Händen über die Landstraße gemächlich dahin; selbst das Warnungssignal eines herannahenden Autos kann sie nur selten in der Beharrlichkeit solcher Haltung stören. Es ist fast so, als ob der Mensch mit anderen Kleidern auch anderen Sinnes würde: die reiche Schwarzwälder Bäuerinnentracht mit ihren vielen Rüschen und Rüschen, Bändern und Bändchen, den kostbaren Tüchern, mit den weiten Röcken und Unterröcken zwingt einfach dazu, gemächlich und besonnen durch die Welt zu schreiten.

Beim Studium der Trachten macht man die Feststellung, daß es innerhalb eines Gebiets noch sehr charakteristische Unterschiede gibt; oft kann man wesentliche Abweichungen in Ortschaften beobachten, die noch keine fünf Kilometer auseinanderliegen.

Lange und sehr schön haben sich die Trachten auf den sagenumspunnenen Halligen erhalten. Dort sind, wie bei den Friesinnen in Nordschleswig, zum Kostüm der Frauen Ketten aus Muscheln und großen handgetriebenen Metallstücken beliebt; unter diesen



Schwälmer Trachten (Hessen)

Muschelketten, die in anderen Küstengegenden mit bernstein-ähnlichen Ketten abwechseln, finden sich oft sehr wertvolle Stücke.



Friesinnen im Sonntagsstaat

Wenn die Mütter ihre kleinen Kinder auf dem Schoß haben, bevorzugen sie gern Ketten mit großen schweren Muscheln, die den Kindern viel Spaß bereiten, und in denen es „so schön rauscht“.

Ein wichtiger Bestandteil fast jeder Tracht ist die Kopfbedeckung; im Elztal (im Schwarzwald) tragen die Mädchen bisweilen schwere kronenähnliche Gebilde, die sogenannten Schärpelkronen. Die Frauen und Mädel am Tegernsee bevorzugen kleine Kapottlütchen, während die Frauen in Bückeburg (in Schaumburg-Lippe) wie im Spree-

wald einen großen unförmigen Puh tragen. In der Tracht der Bückeburgerinnen spielen wundervolle Stickereien eine große Rolle.

Ein sehr dankbares und ausschlupfreiches Gebiet für den Trachtenforscher ist das Schwäbmer Ländchen, wo sich neben sehr mannigfachen und äußerst reizvollen Kostümen auch zahllose alte Bräuche bis auf den heutigen Tag erhielten. Wie in der Schwalm, so wird auch in anderen Gegenden der Reichtum eines Bauern durch die — Zahl der Unterröcke deutlich, die seine Frau zur Schau trägt. Und manche Frauen tragen mehr als fünfzehn!

Wo noch Hausindustrie ist, macht sich diese in der Tracht durch die Zugabe reichen und oft kostbaren Schmucks bemerkbar. Die ältesten Trachten haben in Deutschland wohl die Bewohner des kleinen Hauensteiner Ländchens im Schwarzwald; ihre Kostüme haben sich von der Reformationszeit bis zum heutigen Tag ziemlich unverändert erhalten.

Der moderne Großstädter, der auf Wochenendfahrten und Ferienreisen seine eigentliche Heimat erst richtig kennen und



Schwarzwälder Trachten

Gutach Bernau Kinzigtal

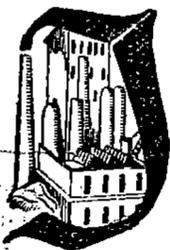
schätzen lernte, steht heute der alten Heimattracht meist mit wachsendem Interesse und viel Sympathie gegenüber. Er empfindet deutlich, daß in der besonderen Buntheit und in der liebevollen Bereitung des Kostümes etwas zum

Ausdruck gebracht wird, was ihm selber fast gänzlich verloren ging: nämlich die innere Beziehung zu seinem kleinen Stück Erde, auf dem und in dessen begrenztem Umkreis man groß geworden ist. Die Pflege der Heimattracht entspringt zum größten Teil dem Bedürfnis, das Heimatgefühl zu stärken, und zwar nicht nur bei den Trä-

gern und Trägerinnen, sondern auch bei den neugierigen Betrachtern aus aller Welt, die erfreulicherweise mehr und mehr verlieren, über derartige „Kuriosa“ zu spotten. W. S.

Die Frauenarbeit in der Metallindustrie

V.



In prozentual viel höherem Maße als in der Starkstromtechnik findet sich Frauenarbeit in der Schwachstromindustrie. Vielfach sind Frauen auch hier wieder mit Handwickerei beschäftigt, so bei der Anfertigung von Widerständen für Heizkörper, Kochapparate, Bügeleisen usw. Maschinenwickerei ist zwar hier bei Serienfabrikation möglich, Handwickerei wiegt aber vor. Isolation, gruppenweise Verbindung der einzelnen Heizplättchen, ferner das sog. Einfädeln, d. h. Einführen der Drähte durch Löcher in das Innere des Heizkörpers, sind ebenfalls Frauenarbeiten; es wird für sie mit einer

Anlernungszeit von etwa drei bis vier Wochen gerechnet. Die am häufigsten in der Schwachstromtechnik — in Telefonfabriken, bei der Herstellung von Zählinstrumenten, Staubsaugern, Radioapparaten usw. — vorkommende Frauarbeit ist die Anker- und Spulenwickerei. — Mit Hilfe feinsten Drahts werden hier Spulen mit einer großen Zahl von Windungen hergestellt; das ältere System der Handwickerei ist heute verschwunden, halb- oder ganzautomatische Maschinen arbeiten viel schneller und zuverlässiger. Die Aufgabe der vor der Maschine sitzenden Arbeiterin ist es, zur Erlangung einer glatten Wickelung mit der Hand, evtl. unter Benützung eines Wolläppchens, die Verteilung des

Endlose Straßen Georg Schäfer

(Fortsetzung von Seite 328.)

Ja, bei meiner gutmütigen Wirtin konnte ich nicht wohnen bleiben. Ich mußte daran denken, mich einzuschränken. Das Geld ging dahin. Die Ausichten auf Arbeit wurden in diesem Winter immer geringer. Tausende von Arbeitslosen gingen gedrückt umher. Als ich der Frau das erstmal damit kam, wehrte sie heftig ab. Ich sei ihr ein so lieber Mieter geworden und könne das Geld ja später bezahlen, wenn ich wieder zu Verdienst käme. Recht so, aber wann komme ich wieder zu Verdienst? Kann denn einer, der nichts hat, auch noch Schulden machen? Das geht nicht. Einmal habe ich mich betören lassen. Aber am ersten Februar habe ich sie doch verlassen. Das ist mir nicht leicht gefallen.

Meine neue Wohnung befand sich in einer Gegend, die von Arbeitern und kleinen Beamten bewohnt wurde. Dort fand ich ein Hinterzimmer in einer kleinen Wohnung. Der Mann war Nachtwächter in einer Fabrik. Wenn ich des Morgens wach lag, hörte ich ihn heimkommen. Sein gutmütiger Haß war durch die Wände zu vernehmen. Er nahm immer viel Rücksicht und tappte auf Zehenspitzen durch die Wohnung. Der gute Mann, er hätte das nicht nötig gehabt; denn ich war ja wach und qualte mich mit meinen Gedanken herum. Im Gefängnis hatte ich wenigstens noch Hoffnungen; lockende Bilder einer schöneren Zukunft, Gedanken an wundervolle Möglichkeiten nach der Entlassung gaben dem Geiste Nahrung und Spannkraft. Jetzt war ich unendlich ärmer. Die Zukunft war ohne Licht. Alle Hoffnungen waren erstorben.

Der Kopf schmerzte vor lauter Anstrengung. Keine Seele nahm meine Last ab. Bis zehn, elf Uhr hielt ich es im Bette aus. Danach ging es nicht mehr. Ich zog mich schnell an, um die kostbare Wärme zu behalten und trank den lauwarmen Kaffee. Die Straße war mir verhaßt. Aber wohin sollte ich mich wenden? In der Volksküche blieb ich solange sitzen, als es eben möglich war. Aber endlos kann man da auch nicht bleiben.

Einige Male war ich in der Lesehalle gewesen. Dort war es warm. Ich blätterte Zeitungen, Zeitschriften durch, schlug Bücher auf und legte sie weg. Wie oft hatte ich mir früher soviel Zeit gewünscht, um alles Schöne in der Welt kennenzulernen, alles Schöne und Erhabene. Großartige Dinge sind das. Jetzt konnte ich nichts damit anfangen. Zeit hatte ich. Wozu? Zeit! Wohin damit? Es fehlte mir an der Ruhe und Stetigkeit, um einen Artikel zu lesen. Wäre es nicht so schön warm gewesen, wäre ich nie wieder dahingegangen.

Zur Abwechslung ging ich in die Gemäldegalerie. Die war weithin berühmt, in einem imponierenden Gebäude untergebracht und von einsichtigen Männern betreut. Hier konnte man stundenlang ungestört in der Ecke sitzen. Die Aufseher kannten einen allmählich und setzten sich wohl zu mir, wenn wenig Besucher da waren. Mit ihnen konnte man gut erzählen. Es waren durchweg ältere Männer mit vielen Erfahrungen und durch die Ruhe ihres Dienstes nicht abgestumpft. Hier lernte ich den merkwürdigen Mann kennen, dessen Leben mir eine Weile Stoff zum Nachsinnen gab.

Ich stand gerade vor einem Riesengemälde von Makart. Es schien mir das Beste von allem zu sein, was hier überhaupt zu sehen war, diese leuchtende Fülle, die bunte Mannigfaltigkeit tat meinen ausgehungerten Sinnen wohl. Plötzlich fühlte ich eine Hand auf meinem Rücken.

Drahts auf die Spule zu führen, wobei die Zahl der schon gewickelten Windungen vom Meßblatt abzulesen ist. Die Verteilung des Drahts wird neuerdings in großen Firmen maschinell durchgeführt; den Frauen bleibt als Arbeit das Aufsetzen der Spulen, das Anknüpfen des Drahts und das Abnehmen der Spule nach beendeten Arbeitsgang: bei gelegentlichem Reißen des Drahts sind die Enden wieder zusammenzulöten. Spulen mit dickeren Drähten werden noch vielfach durch Handwickeln von männlichen Hilfsarbeitern hergestellt. Das Anker- und Spulenwickeln gehört zu den qualifizierteren Frauenarbeiten, für die Anlernung werden einige Wochen gerechnet, bis zur völligen Einarbeitung vergeht etwa ein Viertelsjahr. Voraussetzung für gute Leistung sind feiner Tastsinn und Fingergeschicklichkeit, gute Augen und Konzentrationsfähigkeit. Die Arbeit ist anstrengend für die Augen, im übrigen körperlich leicht.

Außerordentlich feine Frauenarbeit findet sich beim Einsetzen und Einziehen von Drähten in der Glühlampenindustrie. Die mit dem Einziehen des Leucht drahtes beschäftigten Frauen werden Spannerinnen genannt; ihre Arbeit gehört zu den höchstqualifizierten angelernten Frauenarbeiten der gesamten Metallindustrie, sie setzt sehr scharfe Augen und große Geschicklichkeit, Sicherheit und Beweglichkeit der Hand voraus. Eine Abnützung der Augen tritt meist noch früher ein als beim Ankerwickeln. In der Gegenwart gehen einzelne Firmen dazu über, auch diese Arbeit maschinell verrichten zu lassen.

4. Oberflächenbearbeitung

Bei den Prozessen der Oberflächenbearbeitung spielt die Frauenarbeit eine große Rolle; sie findet sich in der Regel als angelernte und ungelernete.

Maschinelles Schleifen von Metallteilen mit der Schmirgelscheibe, Schleifscheibe oder sonstigem Werkzeug ist überwiegend Männerarbeit. Schleifen durch Frauen kommt vor bei kleineren Gegenständen, z. B. Abschleifen der Spitzen von Federn oder Nadeln, wofür eigens konstruierte Maschinen verwendet werden. Größte Sorgfalt und Pünktlichkeit ist erforderlich besonders beim Nachschleifen kleiner Winkel und Ecken. Die Arbeit gilt in der Regel als angelernt.

Dem Schleifen, das dem Gegenstand eine glatte, aber noch nicht glänzende Oberfläche gibt, folgt vor weiterer Oberflächenbearbeitung ein Säubern der Metallteile durch Waschen und Beizen. Frauen werden beim Reinigen kleinerer Gegenstände mit Seifenwasser, Benzin, Sägespänen verwendet. In Galvanisierungs- und Vernicklungsanstalten in der Blech- und Messingwarenindustrie findet man Frauen auch als Beizerinnen mit Öffnen von Säureballen, Verdünnen der Säure mit Wasser, Einhängen oder Eintauchen der Metallgegenstände in das Säurebad, bis Rost oder Flecken von der Oberfläche entfernt sind, beschäftigt. In Metalllöhwerken werden Frauen bei den Vorbereitungsarbeiten für das Aetzen, z. B. beim Bedrucken der Metallplatten als Anlegerin, beim Einstauben der vorgearbeiteten Stücke mit Asphalt oder ähnlicher Masse, die die bedruckten Stellen vor der Säureeinwirkung bei der Ätzung schützt, und als Hilfsarbeiterinnen beim Nachvorgang selbst verwendet. Beim Galvanisieren werden Frauen als Hilfsarbeiterinnen beschäftigt.

.. er

Eine neue Erfindung für die Hausfrau

Eine praktische Erfindung, die besonders für die Sparsamkeit der Hausfrauen von großem Wert und Nutzen ist, wurde kürzlich beim Reichspatentamt, Berlin, angemeldet und ges. geschützt. Es handelt sich hier um einen Wärmeregulator zur Vermeidung von Glanzrußbildung. Der Apparat ist einfach und genial konstruiert und ist staunend billig in der Anschaffung. Zahlreiche, praktische Versuche haben die große Nützlichkeit und Brauchbarkeit des Apparates bewiesen, der in allen Herden und Öfen mit Leichtigkeit von jeder Hausfrau eingesetzt werden kann. Der tadellos funktionierende Apparat verhindert nicht nur den überaus lästigen Ruß, sondern auch mehr als 30 Prozent Kohlenersparnis ist durch den Apparat gewährleistet. Mit einem Wort, schon nach kurzer Zeit hat sich der Apparat durch die Kohlenersparnis bezahlt gemacht. Die Erfindung dürfte in kurzer Zeit in keiner Haushaltung mehr fehlen. Sie wurde gemacht vom Dreher Fritz Lorge, Mannheim-Wallstadt, der ein treuer Kollege unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes ist.

Bekanntmachung

Sonntag, den 2. Juli 1933, ist der 27. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Sauptteil:

Wir und die christliche Gewerkschaftsinternationale (Georg Wieber), S. 321. Unser Feldzug gegen die Unorganisierten (Wbr.), S. 321. Arbeitslosigkeit und Auslandswaren (Wr.), S. 322. Warum Werbearbeit für den Christlichen Metallarbeiterverband (Bezirksleiter Weisp, Darmstadt), S. 323. Gequälte Nation — das Buch vom Ruhrkampf (Wiedfeld), S. 324. Der Neubau der deutschen Arbeiterverbände (Reinhold Muchow), S. 326.

Umschau:

Für die Opfer der Arbeit; An die deutschen Arbeitgeber; Wie lebt der arbeitslose Metallarbeiter?, S. 328.

Unterhaltung:

Endlose Straßen (Georg Schäfer), S. 326.

Frauenleben:

Hygiene von Leib und Seele (Pastor Mumssen), S. 329. Nationaler Aufbau, Kind und Familie (Berta Messer, Meiderich), S. 329. Heimat und Heimattracht (W. S.), S. 230. Die Frauenarbeit in der Metallindustrie (. . .), S. 331. Eine neue Erfindung für die Hausfrau, S. 332.

Bekanntmachung:

Seite 332.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, a. G. m. b. H., Duisburg.

„Das gefällt Ihnen wohl?“ fragte ein alter Mann, den ich vorher schon einige Male gesehen hatte. Er schien Stammgast des Museums zu sein.

„Ja“, sagte ich unbefangen. „das ist mal Kunst, so etwas zu malen.“

„Kunst?“ klopft er mir gönnerhaft die Schultern. „O ja, so kann man wohl sagen zu der statilichen Fleischschau, diesem Wunschtraum eines ausschweifenden Geistes. Schirme zu machen, ist schließlich auch eine Kunst.“

„Wie meinen Sie das?“ Ich fühlte, daß er mit mir nicht zufrieden war.

„Mann, wo haben Sie Ihre Augen?“ antwortete er bekümmert. „Kommen Sie einmal mit mir. Ich will Ihnen bessere Sachen zeigen, Echtes und Dauerhaftes, wirkliche Kunst.“

Er führte mich in ein kleines Kabinett.

„Sie sind der reinste Analphabet. Bei Ihnen muß man von vorn anfangen“, sagte er. Man konnte ihm die Freude ansehen, mit der er mir die Bilder zeigte. Darin habe ich Neues gelernt. Wir sind noch häufiger hier zusammengesessen, und jedesmal wies er mir etwas anderes. Er zeigte mir die herbe Starrheit mittelalterlicher Meister, die kühle Strenge Feuerbachs. Ach, ich hatte wieder etwas zu träumen. Jetzt hatte ich etwas, was mir den langen Morgen zu tragen half, die Erinnerung an die verträumte Weichheit der Romantiker, an die düstigen Landschaften der Impressionisten. Was war mir bisher Kaspar David Friedrich gewesen. Runge, Corot, Leibl, Gauguin? Nicht einmal Namen. Und das gab es alles auf dieser Welt, und wer kennt das?

Ich mußte mir sagen, daß ich bisher die Museen als nützliche Wärmehallen angesehen hatte, gut genug, um neben frierenden Armen auch nichtstuhenden Genießern eine angenehme Unterhaltung zu bieten. Jetzt waren mir die langen Säle und kleinen Kabinette vertraut, weil sie meine Stunden seliger Überraschungen gesehen hatten.

Eines Tages forderte der alte Mann mich auf, ihn zu besuchen. Es war das erstmal, daß er etwas Persönliches von sich erzählt hatte. Er schien etwas gedrückt zu sein, ließ sich das aber kaum anmerken. Vor dem Kriege, soviel hörte ich wenigstens aus seinen Andeutungen heraus, hatte er ein kleines Kapital besessen. Damit konnte er ein erträgliches Leben führen. In seiner Jugend glaubte er, Talent zum Malen zu besitzen. Mit zunehmender Reife sah er seinen Irrtum ein. Mit der Malerei war es nichts. Darin brachte er es zu keiner Meisterschaft. Er blieb aber bei den Künsten und versuchte, über die Maler zu schreiben, ihre Bilder zu deuten und auf kommende Begabungen aufmerksam zu machen. Er brachte es darin so weit, daß er in den Kreisen der Fachgenossen einiges Ansehen gewann. Seine kleine, aber erlesene Sammlung von Gemälden, seine Bücher, seine lebenswürdige Gastlichkeit machten sein Haus zu einem Ort der Sammlung. So schien alles auf das beste bestellt. Dann kam der Krieg und zerriß den Kreis seiner Freunde. Die Inflation nahm ihm sein Vermögen. Um leben zu können, hatte er seine Bilder verkauft, seine Bücher, sein Haus, seine ganze Einrichtung, seine Anzüge, alles. Wie sollte er etwas verdienen, wo es so viele junge Leute gab, die sich eifertig vordrängten und trotzdem selber nichts zu essen fanden?

(Fortsetzung folgt.)